

CAROLINE ARNI

PRÄNATALE ZEITEN

*Das Ungeborene und
die Humanwissenschaften
(1800–1950)*

SCHWÄBE VERLAG





Caroline Arni

Pränatale Zeiten

Das Ungeborene und
die Humanwissenschaften
(1800–1950)

Schwabe Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Schwabe Verlag Berlin GmbH

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Adolphe Pinard, *Traité du palper abdominal au point de vue obstétrical et de la version par manœuvres externes*, Paris: H. Lauwereyns 1878, S. 138. Zur Verfügung gestellt von der Bibliothèque nationale de France.

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Korrektorat: Ruth Vachek, Delmenhorst

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: Schwabe Druckerei, Schwabe AG, Muttenz/Basel

Printed in Switzerland

ISBN Printausgabe 978-3-7574-0003-3

ISBN eBook (PDF) 978-3-7574-0012-5

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.de

www.schwabeverlag.de

*Das Meer ist aufgebraucht nun, es ist rot und fließt in ihren
Adern. Unter unseren Füßen ist Boden jetzt und wenn wir aufs
Wasser wollen, müssen wir uns ein Schiff bauen.*

Für Nora, für Julien

Inhalt

Vorwort	9
Anfang	13
1 Paris 1870/71. Trauma im Mutterleib	13
2 Kinder, fötale Leben, das Pränatale	18
3 Das Ungeborene und die Humanwissenschaften	32
Lebewesen	49
4 Das Leben des Fötus	55
5 Schwangerschaft als Beziehung	83
6 Pränatale Gefährdungen	96
Seelenleben	121
7 Wie die Schwangere fühlt	124
8 Ob der Fötus empfindet	142
9 Was die Umwelt vermag	171
Schluss	187
10 Zeitschwelle	187
11 Menschenkind	208
Dank	217

Anmerkungen	219
Bibliografie	271
Quellen	271
Literatur	281
Internetquellen	301
Abbildungsverzeichnis	303
Personenregister	305

Vorwort

Eher zufällig stieß ich vor gut anderthalb Jahrzehnten auf eine bemerkenswerte medizinhistorische Episode. In den 1880er Jahren hatten französische Psychiater beobachtet, dass Pariser Kinder, die in dem von Belagerung und politischer Revolte geprägten Halbjahr von Herbst 1870 bis Frühling 1871 gezeugt worden waren, überdurchschnittlich oft körperliche Anomalien und Verhaltensauffälligkeiten aufwiesen. Nun stellten die Ärzte sich die Frage, ob nicht neben Mangelernährung und exzessivem Alkoholkonsum auch das Kriegstrauma der Schwangeren eine ganze Kindergeneration in Mitleidenschaft gezogen haben könnte. Ebenso wie Ernährungsdefizite und Giftstoffe könnten auch emotionale Schocks der Schwangeren «fötale Leben» geprägt haben, so ihre Überlegung. Bemerkenswert erschien mir diese Episode, weil hier eine Mutmaßung aus dem späten 19. Jahrhundert zugleich in die Vergangenheit und die Zukunft zu weisen scheint. Auf der einen Seite hältt in ihr die sehr alte Vorstellung nach, dass sich mütterliche Erfahrungen in Gestalt und Gemüt des werdenden Kindes einprägen wie in weiches Wachs. Auf der anderen Seite evoziert sie heute aktuelle Forschungen, die in der pränatalen Prägung besonders mit Blick auf Gesundheit und Krankheit eine Weichenstellung für das ganze Leben vermuten.

Vor mir hatte ich also eine Episode aus den 1880er Jahren, in der ein Echo aus der damaligen Vergangenheit anzuklingen und etwas damals noch Zukünftiges antizipiert scheint. Dies ließe sich zunächst einmal als reizvolle List der Geschichte ansehen. Die Historikerin ist aber aufgefordert, in einem Ereignis mehr als Echo und Antizipation freizulegen, ja mehr noch: Sie sollte dieser Beschreibung misstrauen, um sich stattdessen die Frage zu stellen, was an einem Ereignis historisch eigentlich ist. Die Herausforderung also lautete: Wie lässt sich das, was französische Psychiater im späten 19. Jahrhundert «psychischen Einfluss» nannten, auf die offenbar Jahrhunderte übergreifende Annahme einer plastischen Kraft der Schwangerschaft beziehen

und zugleich als etwas historisch Spezifisches begreifen? Diese Frage hat es nötig gemacht, eine weitere Frage in ihrer Geschichtlichkeit zu erschließen: Wovon handelten Psychiater im 19. Jahrhundert, wenn sie die Ursprünge der Eigentümlichkeiten einer Generation in fötalem Leben suchten? Damit wiederum war die grundlegende Frage aufgeworfen: Was *war* das Ungeborene in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts?

Das Buch, das aus diesen Fragen entstanden ist, erzählt darum auch zwei Geschichten: Es untersucht erstens die historischen Grundlagen dessen, was heute «fetal programming» oder «developmental origins of health and disease» genannt wird. Anders als oft suggeriert sind heutige Forschungen zu diesem Thema kein schlichtes Wiederaufgreifen einer vormodernen Idee. Vielmehr wurde im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die alte Vorstellung von der mütterlichen Prägung in medizinischen Forschungen als pränataler Einfluss neu artikuliert, der zunächst physiologisch, dann endokrinologisch konzipiert wurde. Zweitens zeigt das Buch, wie der Beginn menschlichen Lebens im 19. Jahrhundert zu einem Thema der entstehenden Humanwissenschaften – namentlich der Physiologie und der Psychologie – wurde. Zur selben Zeit, als die lebenswissenschaftlichen, sprich: embryologischen Forschungen das Ungeborene in Begriffen von «Entwicklung» beschrieben, verfassten es die Wissenschaften vom Menschen ihrerseits in Begriffen des «Vorgeburtlichen». Schwangerschaft wurde zur «pränatalen» Phase im Lebensgang eines Menschen, zu einem zeitlich definierten Abschnitt, dem Leben und Biographie insofern entspringen, als er Grundlagen für alles Weitere legt. Damit wurde auch die Geburt selbst zum Thema. Als Schwelle, an der das Leben des Fötus aufhört und das des Kindes beginnt, warf sie vor allem diese eine dringliche Frage auf: Wann tritt im humanen Organismus das Psychische in Funktion? Vor oder nach der Geburt?

Diese beiden Geschichten sind in einer noch wenig bekannten Forschungspraxis des Beobachtens und Experimentierens miteinander verknüpft, die sich dem Anfang des Menschensubjekts ebenso wie der Prägung des Kindes widmete, indem sie fötale Leben untersuchte. Wie das Ungeborene lebt, was dieses Leben vermag, welche Bedingungen ihm gestellt sind und welche Effekte veränderte Bedingungen zeitigen – diese Fragen wurden *in vivo* untersucht: an Hühnchen, Tierföten, schwangeren Frauen, menschlichen Aborten und Frühgeburten sowie Neugeborenen. In dieser Forschungs-

praxis und vor jeder Beschreibung trat das Ungeborene als ein «fötale Leben» in Erscheinung, an dem nichts selbstverständlich und alles zu ergründen war: Auf welche ihm eigentümliche Weise es sich vollzieht, wie seine Beziehung zum Körper der Schwangeren beschaffen ist und weshalb es Erfahrungen der Mutter in Eigenschaften des Kindes zu verwandeln vermag. Diese Erforschung des fötalen Lebens, das auch «uterines Leben» genannt wurde, war eine fötale Ökologie und ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Kindes, aber sie war stets auch ein Drittes: Wenn Ärzte und Psychiater sich für pränatale Einflüsse interessierten und Physiologen und Psychologen für den Beginn des Menschensubjekts, dann handelten sie immer auch und grundlegend vom Herkommen des Menschen aus dem Mutterleib.

Einige Erläuterungen zur Begrifflichkeit: Die Begriffe «Embryo» und «Fötus» werden in den hier untersuchten Quellen einmal synonym gebraucht, ein andermal schließt das eine das andere als Oberbegriff ein, und schließlich findet sich auch die heute geläufige Systematik, die zwischen dem in Formbildung begriffenen Embryo und dem organisch ausgeformten Fötus unterscheidet. Im Sinn dieser letzteren Systematik verwende ich selbst die beiden Begriffe. Wo es nicht um die körperliche Form, sondern um das «Leben» geht, wird dieses in den Quellen in aller Regel als «fötale» qualifiziert; ich folge dieser Praxis. Der nicht den Quellen entnommene, sondern bisherigen historischen Forschungen zur Geschichte der Schwangerschaft entlehnte Begriff des «Ungeborenen» dient mir dazu, ergebnisoffen danach zu fragen, wie dieses konzipiert wurde, ohne vorweg anzunehmen, dass mit der uns selbstverständlichen wesenhaften Verfassung als Embryo oder Fötus alles gesagt sei. Ein Hinweis schließlich zum Umgang mit fremdsprachigen Zitaten: Falls nicht anders angegeben, stammen Übersetzungen aus französischen und englischen Quellen von mir; deutsche Ausgaben französischer Publikationen werden genutzt, sofern sie nicht lückenhaft oder aus andern Gründen unzureichend sind. Bereits von mir publizierte Aufsätze zu Einzelaspekten des hier behandelten Stoffs finden sich in der Bibliografie.

Anfang

1 Paris 1870/71. Trauma im Mutterleib

Im Mai 1871 wurde in Paris ein Kind gezeugt, das dreizehn Jahre später die Aufmerksamkeit illustrer Mediziner auf sich ziehen sollte. Das Mädchen, so berichtet 1884 der Psychiater Charles Fétré, sei «grundsätzlich von zufriedenstellender Konstitution», sein Schädel regelmäßig geformt, wenn auch das Gesicht etwas entstellt von der Narbe einer Hasenscharte. Doch sei es von einem Tick der Augenlider geplagt, spreche nur mit Mühe und leide zeitweilig unter Bettnässerei. Es lese sehr schlecht, schreibe kaum, schlafwandele außerdem, sei von düsterem Gemüt und werde von Schwindelattacken geplagt, derentwegen es alles Mögliche auf den Boden fallen lasse. Eine familiäre Anlage zu diesen Verhaltensauffälligkeiten, notiert Fétré, dürfe man ausschließen: Weder in der Familie des Vaters, eines angesehenen Advokaten, noch in derjenigen der Mutter seien Nervenkrankheiten zu verzeichnen, und die drei älteren Geschwister des Mädchens seien unauffällig. Alles weise deshalb darauf hin, dass das Mädchen zu den Kindern gezählt werden müsse, die man im Volksmund «Kinder der Belagerung» (*enfants du siège*) oder «Kinder der Kommune» (*enfants de la Commune*) nenne. Seine Zeugung nämlich habe in den bewegten Tagen der umkämpften Pariser Kommune stattgefunden, genauer: in einer frühen Morgenstunde des 2. Mai 1871. Nur eine halbe Stunde später sei ein Trupp der Nationalgarde in die Wohnung des Advokaten eingebrochen, worauf die empfindsame und zu Tode erschrockene Ehefrau sofort habe erbrechen müssen und erst nach einigen Tagen ihren normalen Gemütszustand wiedererlangt habe. Die Familie habe daraufhin Paris verlassen, und die Schwangerschaft sei ohne weitere Komplikationen verlaufen. Es dürfe vermutet werden, schließt Fétré, dass die Auffälligkeiten der Tochter in Beziehung stünden zu der «Gemütserschütterung» (*choc moral*), welche die werdende Mutter zum Zeitpunkt der Empfängnis

erlitten habe, als die Wogen der politischen Ereignisse sich in Gestalt der Nationalgardisten in ihre Wohnung ergossen hatten.¹

Charles Féré, der Berichterstatter dieses denkwürdigen Falls, gehört zu einer Handvoll französischer Psychiater aus dem Kreis um Jean-Martin Charcot, die sich in den 1880er-Jahren mit dem Geburtsjahrgang des sogenannten *Année terrible* befassten: jenen Kindern, die zwischen Herbst 1870 und Frühling 1871 während der preußischen Belagerung von Paris und der anschließenden revolutionären Ereignisse der Pariser Kommune gezeugt und ausgetragen worden waren. Diese Kinder, so hieß es, wiesen unverhältnismäßig viele «Entwicklungsstörungen» (*troubles d'évolution*) auf.² Auch Désiré Magloire Bourneville, der am Hospital Bicêtre eine der weltweit ersten kinderpsychiatrischen Abteilungen aufbaute, habe das Phänomen beobachtet, so wussten seine Kollegen zu berichten; seine Bildsammlung kindlicher Geisteskrankheit jedenfalls porträtiert auch das eine oder andere Kind des Schreckensjahrs.³

Die maßgebliche Darstellung aber kam von dem Psychiater und Kriminologen Henri Legrand du Saulle. Er war es, der 1884 an der Salpêtrière eine viel beachtete Vorlesung über den «Einfluss der politischen Ereignisse» auf «physische und intellektuelle Anomalien der während der Belagerung von Paris gezeugten Kinder» hielt und damit in der psychiatrischen Diskussion sowohl das Phänomen wie auch den Namen der *Enfants du siège* als übergreifende Bezeichnung für die «Kinder der Belagerung» und die «Kinder der Kommune» etablierte.⁴ Während seiner Tätigkeit am Hospital Bicêtre und in der psychiatrischen Krankenstation der Pariser Polizeipräfektur waren ihm empirisch verwertbare Daten zugefallen, die er in seinem Vortrag resümierte: Von 92 Kindern des fraglichen Jahrgangs seien bei 64 «physische oder geistige Verkrüppelungen» zu beobachten gewesen; namentlich wiesen 35 Kinder «chronische Entzündungen und Geschwulste, fliehende Stirnen, schierende Augen, Epilepsie, Schwerhörigkeit, Stottern, halbseitige Lähmung, Klumpfüße, Inkontinenz und Rachitis» auf, 21 Kinder seien von «intellektuellen Eigenarten» wie «ein eingeschränktes psychisches Vermögen, Trübsinn, Apathie, eine flatterhafte Aufmerksamkeit, eine Halbblödheit und Idiotie» gezeichnet, acht Kinder seien «Egoisten, Perverse, Extravagante, Bösartige, Brutale [...] und Obszöne»; die übrigen 28 Kinder seien schwächlich gera-ten, aber nicht auffällig.⁵

Als Charcot selbst schließlich wenige Jahre später in der Krankengeschichte eines seit Kindestagen kränklichen, in seinen Bewegungen eingeschränkten und nervösen Mannes notierte, dass der «am 13. April 1871 (nach der Belagerung) geborene» Patient «ein, wie man sagt: *enfant du siège*» sei, ließ er diesen Hinweis ganz selbstverständlich und ohne weitere Erläuterung fallen.⁶

Alle diese Ärzte stellten einen Zusammenhang zwischen politischen Ereignissen und kindlichen *Anomalien* her, von dem in den Straßen der Stadt längst die Rede gewesen war. Schon lange nämlich, so Legrand du Saulle in seinem Vortrag, seien in den Sprechstunden der Kinderärzte Mütter ein- und ausgegangen, die um Ursachenforschung kein *Aufheben* gemacht hatten: «Monsieur, was wollen Sie; es ist ein Kind der Belagerung.» Und das sei «exakt» und es sei «wahr».⁷ Was aber hatte diesen Zusammenhang entstehen lassen, den ein lapidarer Muttersatz offenbarte und der die Psychiater veranlasste, bei auffälligen Kindern auf ihr Geburtsdatum zu achten?

Legrand du Saulle wusste dazu Genaueres: Während der Belagerung von Paris seien bei diesen Kindern «die innersten Bedingungen des fötalen Lebens» verändert worden. Und genauer: «Vor seiner Geburt unterlag der Fötus fatalen Einflüssen, und deren pathogene Wirkung erstreckte sich bis hin zu Verletzungen des Gehirns.»⁸ So also fasste Legrand du Saulle den Zusammenhang von politischem Ereignis und kindlicher Anomalie: als pathologischer Effekt eines *vorgeburtlichen* Geschehens, das in *fötales Leben* eingegriffen hatte.

Und was genau hatte *Einfluss* genommen? Zwei Faktoren waren derart selbstverständlich, dass der Psychiater mit der Schilderung von Szenerien auskommt: «Was geschieht nun während der Belagerung? Außer Hauses alkoholisiert sich der Mann, während die Frau zu Hause bleibt und hungrig; bald tunkt sie ihr Brot in Wein, um dem Fehlen von Esswaren abzuhelfen, und so verfällt sie nach und nach [...] den Gewohnheiten der Alkoholikerin.»⁹ Neben Mangelernährung und Alkoholismus gelte es aber, so Legrand du Saulle weiter, einen dritten Faktor zu beachten: nämlich «diese Gemütsverfassung, in der wir uns alle befunden haben». Denn wenn es sich die Pariser Bevölkerung auch nicht habe anmerken lassen, so habe sie doch vor allem ein «mentales Trauma» (*traumatisme moral*) erlitten.¹⁰

Mit dem *Trauma* warf Legrand du Saulle einen Wirkungszusammenhang auf, der die an der Salpêtrière versammelte Zuhörerschaft aus Mitarbei-



Gillesquin,
Ernest, constant.

vers le 19 Juin 1871, à Paris, Seine.)

Abb. 1: Fotografisches Porträt eines Knaben im Hospital Bicêtre.

tern und Schülern Charcots unmittelbar interessieren musste.¹¹ Zwar verwies der Trauma-Begriff in der zeitgenössischen Medizin – wie es die Begriffstradition wollte – noch mehrheitlich auf die körperliche «Wunde».¹² Doch seit den 1870er-Jahren wurde er zunehmend auch auf psychische Erscheinungen angewendet.¹³ Diese Erweiterung war vor allem von der Schule um Charcot ausgegangen, die nicht nur im Kontext der Erforschung der Hysterie, sondern auch in Reaktion auf die Ereignisse von 1870/71 eine Psychologisierung des Trauma-Begriffs betrieb.¹⁴ Mit dem Zusatz *moral*, der auf *Mentales* zielte, machte Legrand du Saulle genau dies explizit.

Charles Fétré, Schüler und enger Mitarbeiter von Charcot und später auch von Legrand du Saulle, knüpfte hier an, als er im Rückgriff auf dessen Vorlesung über die *Enfants du siège* von der namenlosen Advokatentochter berichtete. Aussagekräftig war ihr Fall deshalb, weil mit ihm eine Traumatisierung der Mutter auf jenen präzise erinnerten *choc moral* zurückgeführt werden konnte, den die Charcot-Schule für das Verbindungsglied zwischen psychischer Traumatisierung und nachfolgenden Symptomen hielt.¹⁵ Außerdem musste in diesem Fall nicht mit einer Vermischung von möglichen Ursachen gerechnet werden: Habe nämlich, so räsoniert Fétré, Legrand du Saulles Statistik vor allem Kinder aus den von Mangelernährung und Alkoholismus besonders betroffenen «armen Klassen» erfasst, so könne man mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass bei der aus einem «andern Milieu» stammenden Advokatentochter allein der von einem Schock verursachte «psychische Zustand» (*état psychique*) der werdenden Mutter ursächlich gewirkt habe.¹⁶ In isolierter Form habe man hier den «am wenigsten bekannten» und «interessantesten» Faktor vor sich: den «psychischen Einfluss» (*influence psychique*).¹⁷ Und genau damit sollte sich Fétré, der kurz nach der Publikation dieser Fallgeschichte erster Sekretär der 1885 gegründeten Gesellschaft für Psychophysiologie und 1895 Vizepräsident der Gesellschaft für Biologie wurde, während der folgenden fünfzehn Jahre beschäftigen.¹⁸

Dieses Buch ist der Versuch zu verstehen, wovon eine Neugier handelte, die sich von kindlicher Anomalie in der Gegenwart auf fötales Leben in der Vergangenheit verweisen ließ: Wie kam es, dass ein Ereignis aus dem Jahr 1871 nicht aufhörte in einem Kind, das im Jahr 1884 zu oft und zu willkürlich mit den Lidern schlug, nicht in die Worte hineinfand und nicht aus dem Traum heraus, das sich dem Heiteren verschloss und dem Taumeln seines

Körpers nur das Fallenlassen der Dinge entgegenzusetzen hatte? Eine Untersuchung, die bei dieser Frage ihren Ausgang nimmt, wird darauf stoßen, dass die Rede von einem fötalen Leben nicht so selbstverständlich war, wie es heute erscheint. Sie verweist vielmehr auf die historisch besondere Weise, in der die Humanwissenschaften vom ausgehenden 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert das Ungeborne verfasst und die Zeit im Mutterleib auf neuartige Weise begriffen haben.

2 Kinder, fötale Leben, das Pränatale

Wissenschaftliches Ereignis und epistemischer Raum

Charles Féres Mutmaßung über die Bedeutung der Gemütserschütterung schwangerer Frauen ist mehr als eine medizinhistorische Anekdote. In der Annahme eines *psychischen Einflusses* verband sich ein neuartiges humanwissenschaftliches Verständnis des Ungeborenen mit dem zeitgenössischen Interesse an der generationellen Übertragung von Eigenschaften, das seinerseits verschränkt war mit der politischen Sorge um die Kontinuität der Gesellschaft. In diesem Sinn sind die *Enfants du siège* Ausgangspunkt meiner Untersuchung: als ein wissenschaftliches Ereignis, in dem dieser Zusammenhang in Erscheinung tritt und von dem ausgehend er sich erkunden lässt. Die Kinder des Schreckensjahres 1870/71 sind mir deshalb der rote Faden einer Untersuchung, bei der ich davon ausgehe, dass nichts in und an diesem Zusammenhang selbstverständlich ist – anders gesagt: dass er historisch spezifisch ist.

Das heißt nicht, dass ihn nichts verbindet mit dem, was vorher war und nachher kommen sollte. Im Gegenteil. Wenn von gemütserschütterten Schwangeren die Rede ist, die auffällige Kinder zur Welt bringen, dann lässt sich darin das Echo einer sehr alten Idee vernehmen: dass Gleicher durch Gleicher erzeugt werde, weshalb schwangere Frauen, wie man in der Antike wusste, Statuen anschauen und Beerdigungen meiden sollten, auf dass schöne und nicht melancholische Kinder geboren würden.¹⁹ Ebenso klingt darin eine heutige Überzeugung an: dass Lebensführung und Lebensbedingungen der schwangeren Frau das Fundament für Gesundheit und Krankheit des

prospektiven Kindes legten und deshalb als dritte merkmalsbildende Kraft neben den Genen und der Erziehung in Rechnung zu stellen seien.

Dieses Postulat hat zurzeit Hochkonjunktur. Entscheidend dafür ist, wie die epigenetische Wende in der Biologie den Dualismus von «nature» und «nurture» so aufgebrochen hat, dass umweltbedingten Veränderungen des Organismus zugetraut wird, das genetische Erbgut nicht nur in seiner Aktivität zu regulieren, sondern es auch zu verändern.²⁰ Insofern als der embryo-fötale Organismus als besonders empfänglich für Umwelteinflüsse gilt, weil er in Entwicklung begriffen ist, verleiht dieser Paradigmawechsel einem medizinisch ausgerichteten Forschungsfeld Auftrieb, das unter dem Begriff der «developmental origins of health and disease» (DOHaD) schon länger mit der Frage befasst ist, wie körperliche und psychische Dispositionen im Mutterleib «programmiert» werden.²¹ Bei Einflüssen auf die Entwicklung des embryo-fötalen Organismus stellt sich nun auch die Frage, ob sich solche Effekte in dessen prospektiven Nachkommen fortsetzen.²² Diese Schnittstelle von Epigenetik und DOHaD gilt als epochal neue Konstellation, lässt sie doch die Gegenstandsbereiche von Vererbung und Entwicklung ineinanderfallen, die im 20. Jahrhundert durch die disziplinäre Trennung von Genetik und Entwicklungsbiologie weitgehend gegeneinander abgeschottet worden sind.

Wenig überraschend finden diese Forschungen fast umgehend Aufnahme in eine auf Optimierung ausgerichtete Ratgeberliteratur, die alles Tun und Lassen und Erfahren schwangerer Frauen dem Wohlergehen des prospektiven Kindes verpflichtet. «Wie die neun Monate vor der Geburt den Rest unseres Lebens prägen», lautet der Titel einer vor einigen Jahren erschienenen populärwissenschaftlichen Publikation, die ebenso praktische Ratschläge gibt, wie sie die Forschung an der Schnittstelle von DOHaD und Epigenetik für ein breites Publikum aufbereitet.²³ Unter allen möglichen Faktoren der Prägung aber fasziniert auch heute der psychische am allermeisten. Ganz besonders gilt das für die Frage, ob die Effekte traumatischer Erfahrungen im Kontext von Krieg, Katastrophen oder Genozid sich über Generationen hinweg fortzusetzen vermögen, indem sie auf den schwangeren Organismus oder aber das elterliche Keimgut einwirken.²⁴

Dass sich Férés Hypothese vom psychischen Einfluss auf eine heutige Forschungskonjunktur beziehen und zugleich in eine *longue durée* seit der Antike einordnen lässt, birgt eine Herausforderung. Zwei mögliche Weisen,

diese Hypothese geschichtlich zu behandeln, drängen sich angesichts dieser Konstellation unmittelbar auf, und beide will ich vermeiden. Zum einen legt es die aktuelle Konjunktur des Konzepts der vorgeburtlichen Prägung nahe, in den korrespondierenden Ideen aus der Vergangenheit eine Vorgeschichte zur Gegenwart zu sehen. Die gegenwärtige Konjunktur wäre dann das, was vorangehende Intuitionen in positives Wissen über biologische Vorgänge verwandelt. Und alle früheren Konjunkturen wären irrtumbehaftetes Tasten und Stammeln in einem langen Prozess der Findung von Fakten. Eine solche Erzählung des allmählichen Richtigwerdens von Wissen jedoch nimmt stillschweigend an, dass es immer um dasselbe geht, wenn zu verschiedenen Zeitpunkten in der Geschichte von vorgeburtlicher Prägung die Rede ist. Die Frage, die diese Erzählung übergeht, lautet: *Wovon* ist die Rede? Zum andern verleitet die jahrhundertlange Serie von Konjunkturen der Prägungsidee dazu, ein anderes Immergeleiches am Werk zu sehen: die Frage nämlich, wie sich die Eigenschaften eines Menschen erklären. Damit aber ist zugleich zu wenig und zu viel gesagt: zu wenig, weil jede Zeit diese Frage anders formuliert, und zu viel, weil das, was zu erkunden ist, darauf festgelegt wird, Antwort – und als solche Variation in einer Serie von Antworten – zu sein. Eine Geschichte der immerselben Frage kann also ihrerseits diese Frage nicht stellen: *Was ist die Frage?*

Beide Weisen, Férés Hypothese vom psychischen Einfluss auf ihr Vorher und Nachher zu beziehen, setzen in Faktum oder Frage ein Immergeleiches voraus. Wenn ich beide vermeiden will, so nicht, weil sie falsch wären. Sondern weil sie der Historisierung Grenzen setzen. Erst wenn mit der Möglichkeit gerechnet wird, dass es nicht immer um dasselbe geht und auf dieselbe Frage geantwortet wird, erst dann gerät das jeweils historisch Spezifische in den Blick, für das ich mich im Fall der Fére'schen Hypothese interessiere. Und erst dieses Spezifische verleiht dem Blick auf eine gegenwärtige Konjunktur historische Tiefenschärfe, indem es die Sinne für historische Differenz schärft. Vor diesem Hintergrund will ich zu dem Ereignisknäuel zurückkehren, aus dem ich meinen roten Faden abzuwickeln begonnen habe.

Henri Legrand du Saulle war kein Embryologe und auch kein Frauenarzt. Er war ein auf Kriminalität spezialisierter Psychiater, dem auf der Krankenstation der Polizeipräfektur Kinder begegneten. Hier wurden alle diejenigen hingebracht, die in den Straßen von Paris «außer sich gerieten» – «tout ce qu'il y a de délirant», heißt es in seiner Vorlesung über die *Enfants du*

siège – und die er in die Salpêtrière einwies, wenn es Mädchen waren, oder, wenn es sich um Knaben handelte, ins Hospital Bicêtre.²⁵ Darunter waren auch Kinder des Jahrgangs 1870/71. Sie zog Legrand du Saulle deshalb aus der Serie der außer sich Geratenen heraus, weil sie auch einer anderen Serie angehörten: der Abfolge gewaltförmiger Ereignisse nämlich, die 1789 angehoben und 1871 ein weiteres Mal die Arena des Politischen «entflammt» hatte.²⁶ Bei Legrand du Saulle also das Kind und das Ereignis – nicht zufällig: Immer intensiver wandten sich die Wissenschaften im 19. Jahrhundert den Unerwachsenen zu, begründeten in Irrenhäusern Kinderabteilungen, machten aus Medizinern Pädiater und ließen Psychologen in täglichen Beobachtungen ihrer Söhne und Töchter eine Lehre von der Entwicklung erfinden, die Kinder mit dem Versprechen und Verhängnis ihrer Zukunft ausstattete und dem Erwachsenen eine historische Tiefe verlieh, die fortan in der Figur der Kindheit ergründet werden konnte.²⁷ Zugleich fand das Ereignis in einer neuen Vorstellung des Vergehens von Zeit als geschichtlichem Prozess seinen Platz: als Schnittstelle von Vorher und Nachher, die einen Gang der Dinge schafft, indem sie, wie es Reinhart Koselleck formuliert hat, das Vergangene als «Erfahrung» und das Künftige als «Erwartung» miteinander verknüpft.²⁸

Auch Charles Fétré war weder Frauenarzt noch Embryologe. Er hatte 1882 unter der Leitung von Charcot mit einer neurologischen Arbeit dissiert, sollte sich ab 1887 am Hospital Bicêtre um Geisteskranke kümmern und interessierte sich dafür, wie der Zusammenhang zwischen Physischem und Psychischem beschaffen war und wie Krankheit sich ausbreitete – und zwar nicht innerhalb von Bevölkerungen, sondern von Generation zu Generation: Wie finden Anomalien und Pathologien ihren Weg durch die Zeit, setzen sich verändert oder unverändert fort, auch wenn die so gezeichneten Körper und Biografien vergehen und neue entstehen, die auf dieselbe oder eine andere Weise an oder in sich tragen, was sie von jenen erhalten haben, von denen sie herkommen? Diese Fragen trieben Fétré um und wie alle anderen nannte er diese Verflechtung von Krankheit und Genealogie «Degeneration». Sein besonderes und mit experimenteller Akribie ausgestattetes Augenmerk in dieser Sache galt den unterschiedlichen Weisen, auf die Krankheit sich in generatives Geschehen einnistet. Ob einem künftigen Kind auch das Gefühl einer empfindsamen Mutter so zustoßen kann, dass es in ihm physische und psychische Spuren hinterlässt, wie er es bei der Advoka-

tentochter vermutete, war ein wissenschaftliches Rätsel, das auf geradezu exquisite Weise seine weitverzweigten Interessen bündelte.

Weder Legrand du Saulle noch Fétré also waren mit dem Zeugen und Austragen von Menschen befasst, als sie ernst nehmen wollten, was Pariser Mütter von jenen ihrer Kinder wussten, deren Schritte und Worte nicht im Regelmäß fielen, die nicht an sich zu halten vermochten, denen Regungen, Bewegungen und Empfindungen entglitten. Doch was Legrand du Saulle und Fétré sahen, wenn sie solche Kinder zählten und beschrieben, war «fötale Leben» – als wäre das Kind eine transparente Oberfläche, durch die schimmert, was gewesen ist. Mein roter Faden also ist ein Zwirn aus Ereignis, Kind und Anomalie. Er führt mich dahin, wo diese drei eine Verbindung miteinander eingingen, indem sich Beobachter von kindlichen Eigentümlichkeiten auf Ereignisse in der Schwangerschaft verweisen ließen und so das «Vor der Geburt» bedeutsam machten. An diesem Ort tauchte denn auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Wort «pränatal» auf.

Weil ich mich in diesem Buch nicht mit den Müttern beschäftige, die sich nur wundern konnten, dass das Auffällige der Kinder des Schreckensjahres anderen Rätsel aufgab, sondern mit denen, die *wissen* wollten, muss man sich diesen Ort als einen «epistemischen Raum» vorstellen. Staffan Müller-Wille und Hans-Jörg Rheinberger haben diesen Begriff geprägt, um beschreiben zu können, wie das neuzeitliche Konzept von Vererbung entstand. Dieses speiste sich aus Quellen, die heterogen waren, aber zusammen «dennoch so etwas wie die Koordinaten eines Feldes aufspannten, in dem es möglich wurde, über Reproduktionserscheinungen nicht länger im Sinne einer personalisierten und individuellen Erzeugung von Nachkommen durch Eltern und Vorfahren nachzudenken, sondern in Form eines mehr oder weniger atomisierten biologischen Guts, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde und dabei jeweils neu verteilt wurde».²⁹ Wenn ich vorschlagen will, auch das «Pränatale» als einen epistemischen Raum zu behandeln, dann sind an dieser Erläuterung zwei Dinge für meine Untersuchung wichtig: wovon sie handelt und wie sie es tut.

Worum geht es? Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ersetzen die Lebenswissenschaften die alte Idee des «generatio» genannten Erzeugens von Menschen durch Menschen mit der Vorstellung einer «Reproduktion» der Gattung. Im Machen von Kindern durch Eltern sah man nun weniger diese, als vielmehr eine Gattung «Mensch» am Werk, die sich fortsetzt, indem sie

durch die Weitergabe von Eigenschaften sich selbst bleibt, während sie zugleich durch die Verteilung von Eigenschaften eine Vielfalt von Individuen hervorbringt.³⁰ Im selben Maß, in dem damit die Vorstellung Kontur gewann, dass generationeller Zusammenhang in der regelgemäßen Weitergabe eines biologischen Guts gegeben sei, hob sich davon die Frage ab, wie kontingente Einflüsse auf den sich aus diesem Gute entwickelnden Organismus in generatives Geschehen einzuordnen seien. Férér sollte dies am Jahrhundertende in der Unterscheidung von «wahrer Heredität» (*hérité vraie*) und den auf Pathologisches bestimmten «Schwangerschaftsunfällen» (*accidents de la gestation*) begrifflich auf den Punkt bringen.³¹

In der Wissenschaftsgeschichte werden Unterscheidungen dieser Art, wie sie um 1900 geläufig wurden, als Aufspaltung von «Entwicklung» und «Vererbung» beschrieben.³² Es wäre jedoch ein Kurzschluss, daraus für die vorangehende Zeit, also das 19. Jahrhundert, auf eine Konfusion der beiden Gegenstandsbereiche zu schließen. Férér trieb nicht einfach um, dass sich regelhafte Heredität und kontingente Einflüsse voneinander unterscheiden lassen, denn diese Unterscheidung war seit Beginn des 19. Jahrhunderts geläufig.³³ Die Frage war vielmehr, wie sich diese beiden Vorgänge zueinander verhalten, indem sie gemeinsam einen generativen Zusammenhang schaffen.³⁴ Wenn der Zusammenhang von Generationen überhaupt je ganz auf die Weitergabe und Verteilung von Keimgut enggeführt worden ist, wie es für das 20. Jahrhundert gesagt wird, dann gilt auf jeden Fall auch, dass es vorher um die Unterscheidung zweier Modi dieses Zusammenhangs gegangen war: Übertragung und Prägung. Je exklusiver der Begriff der «Heredität» für ersteres verwandt wurde, desto größer die Notwendigkeit, auch letzteres begrifflich zu fassen. Dafür wurde um 1900 das in aller Regel adjektivisch eingesetzte Wort «pränatal» geläufig und vor allem programmatisch aufgeladen; auch «antenatal» oder «vorgeburtlich» wurden dazu gebräuchlich. Diese Begrifflichkeit sollte während des anschließenden 20. Jahrhunderts hier und dort verstreut über Disziplinen eben jene Forschungsfragen konfigurieren, die heute im Forschungsfeld der «developmental origins of health and disease» behandelt werden, wo sie unter dem Vorzeichen der Epigenetik auch wieder in einen Zusammenhang mit Vererbungsvorgängen gestellt sind.

Wenn nun vom «Pränatalen» die Rede ist, dann gilt es dessen Form zu bestimmen: Es handelt sich nicht um eine Theorie, ein Objekt, einen Diskurs oder eine Disziplin, sondern um die Ermöglichung von Aussagen – genau

so, wie es Rheinberger und Müller-Wille für die «Vererbung» beschreiben. Ihr Begriff vom epistemischen Raum lenkt den Blick darauf, wie verschiedenartige Dinge zueinander in Beziehung geraten und verschiedenartige Fragen sich miteinander verbinden oder voneinander abzweigen, ohne in diesem Geschehen vorweg die Logik der Konsolidierung einer Theorie, der Entdeckung eines Objekts, der Erfindung eines Diskurses oder der Etablierung einer Disziplin zu sehen. Anders gesagt: ohne das Auftauchen des Begriffs des Pränatalen als Fluchtpunkt einer Entwicklung hin zu etwas anzusehen. Die Aufmerksamkeit soll stattdessen darauf gerichtet sein, wie in den Dingen und den Fragen Altes weitergeführt und Neues geschaffen wird, um eine Konstellation von historischer Kontinuität und Diskontinuität beschreibbar zu machen.³⁵ Wenn ich dafür das Denkbild des Raumes nutze, dann ist zu präzisieren, dass damit nicht eine Lokalität gemeint ist, die dem, was sich in ihr abspielt, vorgängig wäre. Vielmehr geht es um einen Raum, der sich öffnet, *indem* etwas sich abspielt.

Dieses Etwas ist in einem epistemischen Raum das Verfertigen von Wissen. Es geht mir dabei nicht um ein Wissen, das abbildet oder verfehlt, was jenseits von ihm gegeben ist, auch nicht um ein Wissen, das mit dem, worauf es sich bezieht, nichts zu tun hat und sich nur aus dem Verhältnis zu anderem Wissen bestimmt, und schließlich ist auch nicht ein Wissen gemeint, das Gegebenes mit Bedeutung befrachtet. Stattdessen geht es um ein Wissen, das in den Fragen, die es stellt, verfertigt, wonach es fragt, und das darin immer mehr Tun denn Produkt oder Errungenschaft ist. Solches Wissen konkretisiert sich in dem, was Hans-Jörg Rheinberger «epistemische Dinge» nennt: Dinge, denen «die Anstrengung des Wissens gilt», und die «Objekte im engeren Sinn» sein können, aber auch «Strukturen, Reaktionen, Funktionen», die durch materielle Anordnungen des Wissenwollens – Experiment und Beobachtung – in Erscheinung treten.³⁶ In diesen Dingen verbindet sich Neugier mit Instrument, Hand, Gegenstand. Das unterläuft, wie Hans-Jörg Rheinberger und Michael Hagner formulieren, die «Reinheitsvorstellung», die zwischen Wissenschaft und ihrer Organisation sowie zwischen Idee und Materialität unterscheiden will und doch «im Prozess des Machens von Wissenschaft keine Entsprechung hat».³⁷

In epistemischen Dingen konkretisiertes Wissen ist also in erster Linie Wissenschaft als Praxis: eine Tätigkeit, die weder durch einen natürlichen Gegenstand noch durch ihre Resultate determiniert ist, sondern die aus ihren

Verfahren zu erschließen ist, weil sie darin die Dinge verfasst, von denen sie handelt.³⁸ Ein solches Ding barg die Begegnung zwischen den Kindern des Schreckensjahres und den Pariser Psychiatern. Indem diese in jenen eine Verschränkung von gegenwärtiger Anomalie und vergangenem Ereignis erkannten, sprachen sie von dem, was vermag, aus einem gegenwärtigen Ereignis eine künftige Anomalie zu machen: fötale Leben.

Wenn ich mich von den *Enfants du siège* zu diesem Ding führen lasse, so will ich nicht argumentieren, dass die Verbindung von Kind, Ereignis und Anomalie ein immer schon dagewesenes fötale Leben für die wissenschaftliche Neugierde entdeckte. Vielmehr will ich zeigen, wie die wissenschaftliche Neugierde fötale Leben auf eine Weise konfigurierte, die im Kind Ereignis und Anomalie verschränken konnte: nämlich durch die Erkundung von Entwicklung, Zeit und Transmission. Nur indem das Kind als Entwicklung, das Ereignis als historische Zeit und die Anomalie als ein Geschehen generationalen Zusammenhangs charakterisiert wurden, konnte der Blick durch die *Enfants du siège* hindurch auf fötale Leben gehen.

Dieser Zusammenhang verschränkt eine Geschichte des psychischen Einflusses mit einer anderen Geschichte. Denn ein durch Entwicklung, Zeit und Transmission verfasstes fötale Leben war genau das, was in den Wissenschaften vom Menschen des 19. Jahrhunderts das Ungeborene beschrieb. Zugleich fügten diese drei Dinge das Ungeborene systematisch in die Entstehung der Humanwissenschaften als solche ein: Fötale Leben erforschen hieß zugleich, die Frage nach dem Anfang des Menschensubjekts aufwerfen. Deshalb führt mich mein roter Faden vom Vorlesungssaal der Salpêtrière in die Labore, Kreißsäle und Schreibstuben, in denen Humanphysiologen, Psychophysiologen und Psychologen sich mit schwangeren und fötalen Körpern befassten.

Dieser Weg war zuallererst ein Gang durch die Archive und Bibliotheken, der sich mit einer ethnografischen Devise beschreiben lässt, die Amilia Henare, Martin Holbraad und Sari Wastell so formulieren: Es gilt, den Dingen im Feld zu gestatten, «die Bedingungen und Begriffe ihrer Analyse selbst zu bestimmen».³⁹ Ausgehend vom Auftauchen der *Enfants du siège* im Vortragssaal der Salpêtrière im Jahr 1884 bin ich zum einen den Forschungen gefolgt, zu denen Charles Férey sich von ihnen inspirieren ließ; sie wurden prägend für eine Programmatik des Pränatalen, die ich hier bis ins frühe 20. Jahrhundert verfolge. Zum andern hat mich die Suche nach den Voraus-

setzungen der Féré'schen Forschungen auf den Weg der vielgestaltigen Erkundung fötalen Lebens geführt. Sie werde ich hier für den Zeitraum vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts darstellen.

Die Entscheidung, diesen Gang der Untersuchung auch in der Darstellung beizubehalten, indem ich die Geschichte der *Enfants du siège* durchgehend mit der Geschichte des Ungeborenen in den Humanwissenschaften verschränke, hat drei Konsequenzen. Erstens stehen zwar französische Quellen im Zentrum, weil die Untersuchung von den Pariser Kindern des Schreckensjahres ausgeht und weil für die Verfertigung von fötalem Leben eine experimentell ausgerichtete Physiologie entscheidend war, wie sie sich besonders früh und prägnant in Frankreich ausgebildet hat.⁴⁰ Damit durch wechselseitige Rezeption und gleichgeartete Anstrengungen verbunden waren aber auch die Arbeiten deutschsprachiger und einiger englischsprachiger Wissenschaftler. Eine Bedingung, die mir meine Dinge gestellt haben, war deshalb die Zusammenstellung eines transnationalen Quellenkorpus, die ich um den Preis der Vernachlässigung institutioneller Kontexte vorgenommen habe.

In gewissem Sinn grenzüberschreitend ist auch die Bewegung meiner Darstellung durch die Zeit: Sie durchkreuzt eine chronologische Ordnung der Dinge. Ich werde immer wieder auf das stoßen, was Ludwik Fleck die «Entstehung wissenschaftlicher Tatsachen» nannte.⁴¹ Solche Tatsachen sind hier zum Beispiel die Differenz von mütterlichem und fötalem Blut, die Übertragung der einen und die Nicht-Übertragbarkeit anderer Krankheitserreger, die Schmerzempfindlichkeit des Fötus. Mich wird an diesen Tatsachen stets weniger die in Jahreszahlen und Protagonisten gefasste Logik ihrer Entdeckung interessieren, als vielmehr, wie in ihrer Erkundung fötales Leben und darin das Ungeborene der Humanwissenschaften verfasst wurden. Diese Frage bestimmt, wie sich die Darstellung in der Zeit bewegt, wann sie wo einsetzt, wie sie rückblendet und vorgreift.

Drittens schließlich führt das Buch kreuz und quer durch die im 19. Jahrhundert entstehende Landschaft wissenschaftlicher Felder und Fächer. Nur so wird der Raum sichtbar, den der Blick auf das ‹Vor der Geburt› im Verlauf des 19. Jahrhunderts absteckte. Anders als die Erkundung der Embryogenese, die zeitgleich mit der Embryologie zu einer fachlichen Identität kam, ist die Untersuchung des fötalen Lebens nie zu einer Dis-

ziplin geronnen. Sie blieb stets ein in die Medizin, die Physiologie und die Psychologie verzweigtes Feld.

Die Verstreutung des Materials, das von fötalem Leben handelt, ist so spezifisch und contingent wie das Auftauchen der Kinder, die man *Enfants du siège* nannte. Da Kontingenz nicht Zufall ist, wurde aus dem Versuch, dieses wissenschaftliche Ereignis zu erklären, ein Buch mit dem Anspruch, das Ungeborene in den Wissenschaften vom Menschen zu beschreiben.

Das Buch in Kapiteln

Das Vorhaben, in Charles Férés Mutmaßung über den psychischen Einfluss eine historisch spezifische Verfassung des Ungeborenen freizulegen, führt zunächst zurück ins 18. Jahrhundert. Hier hatte eine wegweisend von Barbara Duden beschriebene epochale Wende ihren Anfang genommen, die aus dem Schwangergehen einer Frau mit einem «kommenden Kind» den Vollzug einer embryo-fötalen Entwicklung und so aus dem Ungeborenen ein «biologisch-objektives Faktum» machen sollte.⁴² Verweist das *Objektive* in dieser Beschreibung darauf, dass an die Stelle einer somatischen Gewissheit vom Schwangergehen ein wissenschaftliches Wissen über die Schwangerschaft trat, so bezeichnet das *Biologische*, wie der Gegenstand solch objektivierenden Wissens verfasst war: als Organismus. Das Ungeborene, von dem man bisher gesagt hatte, dass es mit dem nährenden Körper der Mutter eine Einheit bilde, *in ihrem Schoß* wachse, indem es *mit* ihr atme, esse, empfinde und träume, wurde nun Gegenstand einer Forschungspraxis, die an menschlichen und tierischen Embryonen und Föten untersuchte, was ein Lebewesen im biologischen Sinn ausmacht: anatomische Form, physiologische Funktion und den Verwandlungsprozess der Entwicklung.⁴³ Zu dieser modernen, lebenswissenschaftlichen Konfiguration des Ungeborenen vermerkt Lorna Weir, sie sei bisher verschiedentlich festgestellt, aber kaum historisch nachgezeichnet worden.⁴⁴ Zwar hat namentlich Barbara Duden gezeigt, wie entscheidend dafür die anatomische Darstellung der embryonalen Entwicklung war, kaum untersucht jedoch ist die physiologische Erkundung des Ungeborenen im 19. Jahrhundert.⁴⁵ Von ihr handelt der mit «Lebewesen» überbeschriebene Teil.

Zuallererst gilt es hier in einem ersten Schritt die Frage freizulegen, die ein biologisch konfiguriertes Ungeborenes aufwarf (Kapitel 4). Wie, so lautete diese Frage, lebt ein Wesen, das sich im Körper eines andern befindet, das aber, wenn es ein individueller Organismus sein soll, nicht das Leben dieses andern führen kann? Wie bildet es sein Blut, wie versorgt es sich, wie bewegt und regt es sich, empfindet es? Die Antwort auf diese Frage war zunächst topologisch: Der Fötus lebt *in* der Mutter, gerade so, wie jeder Organismus in einem Milieu lebt, ohne das er nicht essen, atmen und sich regen kann. Sein Leben ist also «uterin» oder auch «intrauterin», wie es hieß. Doch während von einem örtlich bestimmten, gebärmutterhaften Leben die Rede war, wurde das Forschungshandeln auf dessen spezifische Zeitlichkeit ausgerichtet: Fötale Leben interessierte als ein Entwicklungsgeschichtlicher Prozess der Entstehung vitaler Funktionen. In einem zweiten Schritt zeige ich, wie in dieser physiologischen Perspektive auf das Ungeborene im Spiel blieb, was die anatomische Arbeit am toten Objekt vernachlässigen konnte: der Körper der Schwangeren, ohne dessen Versorgungsleistung der Fötus nicht lebendig sein kann. Die biologische Objektivierung des Ungeborenen brachte deshalb nicht nur einen individualisierten embryo-fötalen Organismus hervor, sondern auch eine maternal-fötale Beziehung (Kapitel 5). Unter dieser Voraussetzung, so erläutere ich in einem dritten Schritt, ließ sich das althergebrachte Rätsel angeborener Krankheiten und Missbildungen auf neue Weise bearbeiten: nicht mehr als Ausdruck gemeinsamer Widerfahrnisse von Mutter und Kind, sondern als Folge pathogener Einflüsse des maternalen Milieus auf die embryo-fötale Entwicklung (Kapitel 6). Diesen Wirkungszusammenhang schienen im späten 19. Jahrhundert die *Enfants du siège* in derart exemplarischer Form zu verkörpern, dass Charles Févé sie zum Anlass nahm, seine Arbeit an familiären Krankheitsgenealogien experimentell neu auszurichten, indem er eine Serie von Versuchen mit Entwicklungsanomalien realisierte. Darin verband er die von Naturforschern begründete und Teratologie genannte Wissenschaft von den Missbildungen mit dem Interesse der Geburtshelfer und Kinderärzte an der Krankheitseinheit von Schwangerer und Ungeborenem. Aus dieser Verbindung ergab sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Programm einer «pränatalen Pathologie».

Als eine Form von Einfluss ließ sich nun auch jene mentale Prägekraft der Schwangeren neu denken, mit der Frauen und Gelehrte von alters her Auffälligkeiten der Kinder zu erklären gewusst hatten und von der die im

18. Jahrhundert äußerst kontrovers diskutierte Lehre der mütterlichen Imagination handelte. Fére selbst stellte seine Hypothese vom psychischen Einfluss als Echo dieser Idee dar. Im Teil «Seelenleben» gehe ich von diesem Verweis aus, um die auf psychologische Fragen ausgerichtete Beschäftigung mit dem fötalen Leben zu untersuchen. In einem ersten Schritt zeichne ich hier nach, wie im frühen 19. Jahrhundert aus einem Bildtheorem des mütterlichen Versehens ein psychophysiologisch modelliertes Emotionstheorem des mütterlichen Gefühlseinflusses wurde (Kapitel 7). In diesem Zusammenhang wurde, wie ich in einem zweiten Schritt darlege, auch darüber spekuliert, ob im Fötus ein empfindungsbegabter Organismus auf das mütterliche Fühlen reagiere (Kapitel 8). Hier kommt der zweite Strang von Féres Forschung zum psychischen Einfluss zur Sprache: seine an schwangeren Hysterikerinnen ausgeführten Versuche zur Kindsregung. In dieser Forschungsanordnung wurde die physiologisch verfasste maternal-fötale Beziehung psychologisch gewendet. Aber es wurde auch die beunruhigende Frage nach der Innerlichkeit des Ungeborenen weitergeführt, die bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgekommen war. Seit die Seele als eine organische Funktion unter anderen galt, stellte sich die Frage, zu welchem Zeitpunkt der Entwicklung diese Funktion in Aktion tritt. In den 1920er-Jahren motivierte dies eine psychoanalytische Kontroverse über das Geburtstrauma, die in symptomatischer Weise keine Antwort auf die Frage lieferte. In einem dritten Schritt schlage ich den Bogen zurück zum psychischen Einfluss und stelle dar, wie im frühen 20. Jahrhundert die Wirkung von mütterlichem Stress in Hormonen stofflich fassbar wurde (Kapitel 9). Damit wurde allerdings nicht einfach eine bisherige Leerstelle gefüllt. Vielmehr konfigurierte die endokrinologische Perspektive die Wirkungsmacht des mütterlichen Mentalen nochmals neu, was es mir ermöglicht, das jeweils historisch Spezifische deutlicher zu konturieren.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts trat das Adjektiv «pränatal» in all seinen Versionen als Qualifikativ für fötale Leben fast unmerklich an die Seite und immer mehr auch an die Stelle des Adjektivs «intrauterin». Worum es dabei ging, zeigt sich in der Devise an, die der Pädagoge Gabriel Compayré 1893 formulierte: Wer das Kind und im Kind den Menschen verstehen wolle, habe seinen Blick auf «die dunkle Geschichte der neun Monate im Mutterleibe» auszuweiten.⁴⁶ Im Begriff des Pränatalen wurde das Ungeborene nicht einfach zeitlich bestimmt. Vielmehr hat die damit bezeichnete Zeit eine